



Annika Schmitz | Wien

geb. 1988, Mag. theol., Doktorandin im
Fachbereich Dogmatik der Universität Wien,
Redakteurin von www.y-nachten.de

annika.schmitz@y-nachten.de

„Die Himmel lächeln milde“

Theologische Annäherungen an Emily Dickinson

Truth – is as old as God –
His Twin identity
And will endure as long as He
A Co-Eternity –

Wahrheit – ist alt wie Gott –
Ein Zwilling gleicht ihm so
Und hält so lange aus wie Er
Ewigkeit & Co –

And perish on the Day
Himself is borne away
From Mansion of the Universe
A lifeless Deity
(Nr. 795)¹

Vergeht am Tag an dem
Er selbst wird fortgetragen
Aus dem Herrnsitz des Alls
Gottheit ohne Leben

Emily Dickinson ist im deutschen Sprachraum nach wie vor eher unbekannt. Zum einen mag das an dem elaborierten Englisch der Dichterin liegen, das sich nur schwer ins Deutsche übersetzen lässt. Warum sie jedoch hierzulande gerade theologisch wenig bis gar nicht rezipiert wird, darüber lässt sich höchstens spekulieren. Im Folgenden sollen zumindest einige theologisch interessante Aspekte grob skizziert werden, ohne ein umfassendes Bild der us-amerikanischen Lyrikerin aus dem 19. Jh. zeichnen zu wollen.

Biographische Notizen

Geboren am 10. Dezember 1830 als Emily Elizabeth Dickinson, ist sie die Mittlere von drei Kindern, die aus der Ehe von Edward Dickinson (1803–1874) und Emily

¹ Alle Gedichte sind entnommen aus: E. Dickinson, *Sämtliche Gedichte. Zweisprachig*. Übersetzt, kommentiert und mit einem Nachwort von G. Kübler. München 2015. Die in Klammern gesetzten Zahlen beziehen sich auf die chronologische Nummerierung der Gedichte.

Norcross (1804–1882) hervorgehen. Die wohlhabende und bekannte Familie besaß ein Haus in Amherst, Massachusetts; der Vater war zuerst als Jurist und Anwalt, später als Politiker tätig. Dickinsons Leben verlief die ersten Jahre in geregelten Bahnen. Im Alter von 17 Jahren schloss sie nach einem sehr unregelmäßigen Besuch die Amherst Academy, die ihr eine klassische Schulbildung ermöglichte, ab und besuchte anschließend das evangelikal geprägte und konservative Mount Holyoke Female Seminary, das sie jedoch nach nur einem Jahr abbrach.² Allgemein wird davon ausgegangen, dass Dickinsons labile Gesundheit und Psyche für das verfrühte Abbrechen ihrer Ausbildung verantwortlich waren. Sie ging sodann zurück in ihr Elternhaus, welches sie, und dieser Teil ihrer Biographie lässt aufhorchen, bis zu ihrem Tod am 15. Mai 1886 bis auf wenige Ausnahmen nicht mehr verließ.

Dickinsons Welt belief sich fortan auf jene wenigen Quadratmeter ihres Zimmers. Es ermöglichte ihr einen Blick in den Garten – für ihre Gedichte später von großer Bedeutung. In dieser, von vier Wänden eingegrenzten, kleinen Welt lebte die vermutlich bedeutendste englischsprachige Lyrikerin 19. Jh. Dabei erging es Dickinson wie so vielen – der Ruhm zu Lebzeiten war gering, außer kleineren Veröffentlichungen gelangte ihre Lyrik nur selten an die Öffentlichkeit.³

Erst nach ihrem Tod fanden sich in einer Box fast 1800 Gedichte, aus denen spricht, dass die Welt, die Dickinson erfahren hat, von unfassbarer Weite, Intensität und Vielfalt war und in einer auffallenden Distinktion zu ihrem tatsächlichen, frei gewählten, eingeschränkten Bewegungsradius stand: „Die hingebende Erlebnisfähigkeit, von übertriebener Sensitivität gefördert, wurde Emily Dickinson zum Schicksal. Sie erfüllte die Welt an ihrem Fenster sitzend. Sie erfuhr alle Empfindungsmöglichkeiten des Menschenherzens im Anblick von Blumen und Bienen, von Sonnenuntergang und erstem Schnee. Sie durchmaß den Bereich alles Menschlichen in dem einsamen Haus in Amherst (...).“⁴

Kontemplative Naturbetrachtung

Dickinson also schreibt ihre Gedichte in einem abgeschotteten Zimmer. Sie kann sich ihrer Umgebung nicht anders nähern als durch Sprache, in der sie die Welt imaginiert und entwirft und sich durch ebendiese Entwürfe jene Welt zu erschließen versucht. Dickinson nahm die Welt, die sich vor ihrem Fenster befand, intensiv wahr:

2 Einen guten Überblick über wichtige biographische Daten liefert z.B. T. H. Johnson, *Emily Dickinson. An Interpretative Biography*. Cambridge/MA 1967.

3 Lohnenswert ist es, einen Blick in die Historie der Veröffentlichungen von Dickinsons Gedichten zu ihren Lebzeiten zu werfen, sind diese doch stark geprägt von der Freundschaft zum Herausgeber und Mentor Thomas Wentworth Higginson, welche wiederum ein intensiveres Licht auf die Person Dickinson wirft. Sehr gut nachgezeichnet wird dies in: V. R. Pollak, *A Historical Guide to Emily Dickinson*. Oxford 2004.

4 R. Schirmer-Imhoff, *Buchbesprechungen zu Letters of Emily Dickinson*, in: *Anglia – Zeitschrift für englische Philologie* 1953 (71), 365.

»Nature« is what We see –
The Hill – the Afternoon –
Squirrel – Eclipse – the Bumble bee –
Nay – Nature is Heaven –

»Nature« ist what We hear –
The Bobolink – the Sea –
Thunder – the Cricket –
Nay – Nature is Harmony –

»Nature« is what We know –
But have no Art to say –
So impotent our Wisdom is
To Her Sincerity –
(Nr. 721)

»Natur« ist was Wir sehen –
Den Hügel – eine Hummel –
Den Eichkatz – Finsternis – den Abend –
Nein – Sie ist der Himmel –

»Natur« ist was Wir hören –
Den Starling – und die See –
Den Donner – und die Grille –
Nein – Sie ist Harmonie –

»Natur« ist was Wir kennen –
Zum Sagen fehlt die Kunst –
Wie wirkungslos wir klug sind –
Dort wo Sie lauter ist –

Die Erfahrungen mit und in der Natur werden von Dickinson spiritualisiert, indem sie einen Verweischarakter einnehmen: Umgeben von Landschaften, Blumen und Tieren ist die Natur die direkteste und einfachste Wahrnehmung des Menschen mit seiner Umwelt, zugleich enthebt sie sich dem menschlichen Verständnis. So wird die Natur mit dem Himmel gleichgesetzt, wenngleich, wie die letzten Verse eindrucksvoll zeigen, das menschliche Sprachvermögen jenen nicht ausreichend greifen kann. Naturerlebnis wird somit zu einem Aufweis einer transzendenten Sphäre, die zugleich in ihrer Gänze dem Menschen entzogen ist.⁵

Neben jenem transzendenten Moment sieht Clark Gilpin in vielen der die Natur thematisierenden Gedichten eine Koppelung an das religiöse Moment kontemplativer Einsamkeit. Durch die literarische Ästhetik versuche das Selbst sich in die Ordnung des Ewigen einzufügen. Dabei stelle die Natur als Ort religiöser Erfahrung und Kontemplation immer auch eine Gefahr dar. Bei Dickinson sei diese vor allem durch die Erfahrung der eigenen Endlichkeit und Vergänglichkeit markiert.⁶

Zwischen An- und Abwesenheit

Die Themen, die sich in Dickinsons Zeilen wiederfinden, sind die großen Fragen des irdischen Lebens. Sie umgreift dabei das gesamte Spektrum menschlicher Emotionen und Sinnfragen. Stets scheint eine gewisse Ambivalenz hervor: Den Gefühlen von Einsamkeit und Heimatlosigkeit wird das Aufgehobensein bei Gott entge-

5 Es sei anzumerken, dass die religiöse Deutung des Werkes von Dickinson durchaus kritisch thematisiert wird.

6 Vgl. W. Clark Gilpin, *The Theology of Solitude: Edwards, Emerson, Dickinson*, in: *Spiritus: A Journal of Christian Spirituality* 1.1 (2001), 31–42, hier: 32.

gengestellt; die Lücke, die der Tod eines geliebten Menschen hinterlässt, wird durch den Glauben an einen Himmel und eine Ewigkeit ein wenig der Stachel genommen.

Dickinsons Gedichte kreisen um Einsamkeit und Tod, Endlichkeit und Ewigkeit, Unsterblichkeit und Liebe, mit denen sie immer wieder aufs Neue ringt. Merkt man ihr die Zerrissenheit an, so verweilen ihre Worte selten in einem hoffnungslosen Dunkel. Stattdessen sind es Begriffe wie *day* und *sun*, die mit 232-mal bzw. 180-mal die von ihr meistgenutzten Worte sind.⁷ C. Gilpin deutet jene Zerrissenheit, die theologisch als Ausdruck des eschatologischen Vorbehalts interpretiert werden könnte, dahingehend, dass Dickinson das Paradox der menschlichen Welterfahrung – nämlich die Gleichzeitigkeit von gegenwärtigem Bewusstsein einerseits und dem Abrufen von Erinnerungen andererseits – in Sprache zu fassen versuche. So sei in ihrer Lyrik stets die Reminiszenz an ein Damals präsent, die die Vergangenheit erneut vergegenwärtigt.⁸

Doch es würde zu kurz greifen, nur das Paradox von Erinnerung der Vergangenheit und Gegenwart als Ausdruck eines religiösen Bestandteils in den Zeilen Dickinsons zu sehen. Vielmehr spricht aus ihren Versen die Angewiesenheit des Menschen auf einen Sinnzusammenhang, der die immanent fassbare Welt übersteigt. Folgende Verse zeigen eindrücklich, wie stark Dickinson die Welt durch ihr Inneres erfährt und zu versprachlichen versucht, jedoch auch, wie stark jene Erfahrungen einen Verweischarakter auf das Transzendente hin beinhalten:

How noteless Men, and Pleaids, stand,
Until a sudden sky
Reveals the fact that One is rapt
Forever from the eye –

Wie unbemerkt stehn Mensch, und Stern
Da offenbart der Himmel
Per Handstreich, dass uns Einer fehlt
Dem Aug geraubt für immer –

Members of the Invisible,
Existing, while we stare,
In Leagueless Opportunity,
O'ertakeless, as the Air –

Die Mitglieder des Unsichtbaren,
Sind, wie wir starren, da
In Meilenloser Möglichkeit
Wie Luft, nicht einholbar –

Why did'nt we detain Them?
The Heavens with a smile,
Sweep by our disappointed Heads,
Without a syllable –
(Nr. 342)

Wir hielten sie nicht auf – warum?
Die Himmel lächeln milde,
Wehn uns um die enttäuschten Köpfe,
Ohne eine Silbe –

7 Vgl. P. J. Keane, *Emily Dickinson's Approving God: Divine Design and the Problem of Suffering*. Columbia/MO 2008, 26.

8 Vgl. W. Clark Gilpin, *The Theology of Solitude: Edwards, Emerson, Dickinson*, 38 [s. Anm. 6].

Emily Dickinson bewegt sich dabei nicht innerhalb der Umrahmung einer Religionsgrenze, sondern sie entwirft mit Hilfe ihrer Erfahrungen – im obigen Gedicht ist es der plötzlich einbrechende Tod – ihre eigene Form von Theologie und Spiritualität in lyrischer Form, aus der vor allem der Versuch nach dem Erstellen von Sinnzusammenhängen sowie die Sehnsucht als Essenz des Lebens spricht: „existence is essentially a desire, a longing – and Dickinson could well be described as ‚the poet of longing‘ *par excellence*.“⁹

Die Sehnsucht wird stets dadurch entfacht, dass Gott zugleich an- und abwesend ist.¹⁰ Dickinson nähert sich seiner Präsenz in ihren Gedichten an, um ihn und seine Existenz gleich darauf als Frage zurückzulassen. Doch nicht nur in ihrer Lyrik zeigt sich das Motiv der Sehnsucht, sondern vor allem in den Briefen, die sie an Bekannte und Freunde schreibt. Das Medium des Briefes eignet sich besonders, um die Gleichzeitigkeit von Trennung und Gegenwart zu markieren.¹¹ Jene Gleichzeitigkeit macht sie zuerst an den abwesenden Freunden fest, interpretiert sie sodann jedoch als spirituellen Ausdruck: „I cannot tell how Eternity seems. It sweeps around me like a sea. (...) Thank you for remembering me. Remembrance – mighty word.“¹²

Wenn Gott ein Dichter wäre

Dickinsons theologische Positionen sind geprägt von ihrem puritanischen Umfeld. Zugleich verwirft sie immer wieder jene für den Puritanismus typische Theologie – beispielsweise die Prädestinationslehre – und entwirft Gottesvorstellungen und -bilder, die sich an keine eindeutigen Strukturen binden lassen, nicht einmal innerhalb ihrer eigenen Lyrik. Zurecht wird ihr Glaube, wie er in den Gedichten präsentiert wird, als idiosynkratisch bezeichnet. Das bedeutet jedoch nicht, dass er undurchschaubar und sinnleer sei.¹³ Ihre Gottesvorstellung ist eine fließende, die sich stets zwischen dem nahbaren Jesus von Nazareth und dem transzendenten, unbegreiflichen Gott Vater bewegt.¹⁴

Wer und wie ist aber der Gott, den Emily Dickinson entwirft und an den sie zu glauben bereit ist? Es muss ein Gott sein, der in die menschlichen Tiefen mitgehen und zugleich einen Erlösungshorizont verheißen kann. Vor allem muss es ein sprachfähiger Gott sein: „Der Gott der Emily Dickinson kann nur dann Gott sein, wenn er ein Poet ist, der aus dem Buchstabenstaub des Universums ein Gedicht

9 G. Hughes, *A More Beautiful Question: The Spiritual in Poetry and Art*, Columbia/London 2011, 65.

10 Vgl. ebd., 67 f.

11 Vgl. W. Clark Gilpin, *The Theology of Solitude: Edwards, Emerson, Dickinson*, 39 [s. Anm. 6].

12 Aus einem Brief an Louise und Frances Norcross im November 1882. Vgl. E. Dickinson, *Letters*. Selected and edited by E. Fragos. New York 2011, 80.

13 Vgl. dazu z.B. W. Franke, „*The Missing All*“: *Emily Dickinson's Apophatic Poetics*, in: *Christianity and Literature* 58.1 (2008). Ob seine Interpretation einer rein apophatischen Theologie Dickinson jedoch gerecht wird, sei dahingestellt.

14 Vgl. R. Lundin, *Emily Dickinson and the Art of Belief. Introduction*. Grand Rapids/MI 2004.

zu zaubern vermag. (...) Die Antwort von Dickinson ist eine poetische. Diese poetische Antwort überdauert die Ungewissheit einer Existenz jenes Gottes, dem sie sich nur durch die sprachliche Erfahrung der Welt zu nähern weiß.¹⁵

Emily Dickinsons Gedichte geben den Unaussprechlichkeiten eine Sprache. So attestiert ihr Roger Lundin zurecht eine ‚Kunst des Glaubens‘¹⁶, die sie lyrisch vermittelt. Ausgerechnet zwei ihrer einfachsten Sätze fassen diese perfektionierte literarische Kunst, die immer von der Sehnsucht, der Suche und der Angewiesenheit nach und auf Gott Zeugnis geben, zusammen: „Home is the definition of God“¹⁷, und „My business is to love.“¹⁸

15 A. Schmitz, *Ein Gott der Sprache*. URL: <https://y-nachten.de/2017/02/ein-gott-der-sprache/> (Stand: 12.07.2018).

16 Vgl. R. Lundin, *Emily Dickinson and the Art of Belief* [s. Anm. 14].

17 E. Dickinson, *Letters*, 147 [s. Anm. 12].

18 Ebd., 137.